

Unser Kirchspiel



Mülheim - Sichtigvor - Waldhausen

Nr. 113

3/2018

Teiplaß

Ein alter Wohnplatz und seine Geschichte

„So? Ihr wollt jetzt auf dem Teiplaß wohnen?“ erkundigte sich ein älterer Spaziergänger bei einem gerade mit dem Umzug in die Südstraße beschäftigten jungen Mann. Der war in der Tat an diesem 22. Dezember dabei, mit seiner kleinen Familie nach Sichtigvor zu ziehen, um hier sesshaft zu werden. Obwohl ihm selbstverständlich bewusst war, dass er nun Neubürger der Stadt Warstein, des Kirchspiels Mülheim und der ehemaligen selbständigen Gemeinde Sichtigvor wurde, war es ihm ziemlich rätselhaft, was es mit dem „Wohnen auf dem Teiplaß“ eigentlich auf sich habe. Er musste sich eingestehen, von dem Begriff Teiplaß nur unklare Vorstellungen zu besitzen. Beim Nachsinnen fiel ihm eben noch ein, dass Teiplaß Ziegelplatz bedeute, dieser am Arnsberger Wald, wo Sichtigvor entstand, gelegen habe und dem Ort seinen Namen aufdrückte. Aber gab es Genaueres über diesen in Geheimnisse gehüllten Ziegelplatz? Gab der tiefe Brunnen alter Mülheimer Vergangenheit noch Erinnerungen preis?

Ersterwähnung nach dem Dreißigjährigen Krieg

Das bisher älteste urkundliche Auftauchen des Teiplasses verdanken wir einem Güterverzeichnis der Landkommende Mülheim aus dem Jahre 1656. Landkomtur Oswald von Lichtenstein ließ durch seinen Hofschreiber Souling dem Hochmeister des Deutschen Ordens ausrichten, dass er ein „Dorff Sichdichfuhr“ auf ordenseigenem Grund, „auff dem Ziegelplatz“ gegründet habe¹. Die Mülheimer hätten statt Ziegelplatz Teiplaß gesagt. Die Schreiber des Deutschen Ordens bedienten sich auch im damals nur plattdeutsch sprechenden Westfalen ausschließlich des Hochdeutschen, und so hatte er „Teiplaß“ durch „Ziegelplatz“ ersetzt. Dabei gehen beide Begriffe auf das lateinische Wort tegula für Ziegel zu-

rück. Durch die mittelhochdeutsche Lautverschiebung bildete sich aus dem althochdeutschen ziajala das Wort „Ziegel“². Die Niederdeutschen änderten die lateinische Wurzel weniger, wenn sie tegula in Teigel wandelten, und in den Ableitungen von Teigelbäcker, Teigelstoin und Teigelerigge (Ziegelei) sprachen. Im rein mündlichen Sprachgebrauch des Möhnetals ging das Wort Teigelplaß mit der Zeit in das vertraute „Teiplaß“ über.

Teiplaß vor Sichtigvor

In dieser Sprachweise gebrauchten es die Menschen des Möhnetals nicht nur für die längst vergangene Ziegelstätte unterhalb des Loermund, sondern auch für die darauf aufblühende Siedlung des Oswald von Lichtenstein. Ja mehr noch, als die nachfolgenden Sichtigvorer vom Ziegelplatz weg am Talhang der Wanne siedelten, ging der Name Teiplaß mit ihnen und bezeichnete schließlich bis zum Haselfeld hoch ganz Alt-Sichtigvor. Warum Ziegelplatz sich gegen den bei Hofschreiber Souling dokumentierten „Dorff Sichdichfuhr“ - Namen durchsetzte, dürfte damit zusammen hängen, dass der von der Obrigkeit verfügte Begriff Sichdichfuhr weniger einen Platz als eine Linie in der Landschaft repräsentierte. Die Möhne, zwischen Mülheim und Wannetal in zwei Arme aufgeteilt, bot an dieser Stelle wohl schon immer eine seichte Fuhr. Dieser Fuhrweg setzte sich in dieser seichten und ebenen Lage auf der späteren Dorfstraße verhältnismäßig weit in den Mülheimer Wald fort. Den Sichtigvorern war hinsichtlich des Namens ihres Wohnorts der seichte Verkehrsweg in den Wald wahrscheinlich weniger wert und passend als der Ziegelplatz, von dem sie sich vielleicht noch alte Geschichten erzählten. Der Name Teiplaß entfaltete immer schon eine eigentümlich vertrauliche heimeli-

¹ Staatsarchiv Münster: Kommende Mülheim A334/Nr.58

² Kluge, Etymologisches Wörterbuch, Berlin 1967, S.882

ge Wirkung. Es lohnt sich, der Frage nachzugehen, was es über diesen Ziegelplatz selbst noch zu wissen gibt.

Es begann im Wannetal

Die Lage erfuhren wir schon aus dem Bericht des Kommendeschreibers Souling über Sichtigvors Gründung 1656, als er von „diesen leuthen auff dem Ziegelplatz“ schrieb. Wo diese ersten sechs Leute ihre Siedlungsflächen urbar machten, ist in ihren bis heute unveränderten Grenzen genau bekannt. Die sechs Hausstätten mit ihren recht großzügigen Grundstücken nahmen exakt die Mündungsfläche des Wannetales zwischen dem späteren Dorfweg und der seinerzeit unter dem Loermund am östlichen Talrand fließenden Wanne ein. Dieser fächerförmig ausgebreitete Wanne-Schwemmkegel erwies sich dank mächtiger Lehmauflage als bestens geeignet für Garten- und Ackerbau. Den ersten Siedlern waren mit dem Land also gute Voraussetzungen gewährt, denn zur Ernährung einer Familie waren sie unbedingt auf Gartenbau und Kleinviehhaltung angewiesen. Den südlich der Möhne gelegenen Mülheimer Wald hatten Siedler bisher wegen der Steilheiten und vor allem wegen der unfruchtbaren Silikatböden gemieden. Daher gehört es zu den bemerkenswerten Taten Oswald von Lichtensteins, diesen Bann durchbrochen und im Wannetal die Gründung eines Dorfes gewagt zu haben.

Dieses günstig nahe der Möhnefuhr, an Hirschberger- und Warsteiner Weg gelegene Wannetalende erwies sich also als glückliche Grundlage einer dauerhaften Dorfexistenz, vor allem durch die Fruchtbarkeit seines Bodens. Dieser Boden bestand aus Auelehm, den die Wanne hier abgelagert hatte. Der Lehm hatte kurz vor seiner Einmündung in das Möhnetal einen mächtigen Schwemmkegel gebildet, sich dabei sogar ein wenig in das Möhnetal hineingeschoben. Aber lange vor seiner Nutzung durch Sichtigvors Gründerväter hatte dieses Lehmsediment schon die existenzielle Grundlage für eine „Teigelbäckerrige“ (Ziegelbäckerei) gebildet. Es war die Geburtsstunde des Teiplasses.

Lehm – ein besonderer Stoff

Am Anfang des Teiplaß – im engen wie im weiteren Sinn – stand also der Urstoff Lehm, dieses natürliche Gemisch aus Ton und Sand. Auch wenn damit Sichtigvor nicht auf Fels gegründet ist, braucht sich niemand des Lehms, als eines eher schlichten Urstoffs zu schämen. Schon die Sumerer und Babylonier haben aus luftgetrockneten Lehmziegeln ihre berühmten Städte gebaut. Die Mythen vieler Völker lassen den Menschen aus Lehm hervorgehen. In der Schöpfungsgeschichte der Bibel formt Gott Adam, den ersten Menschen, aus Lehm – zu dem der Mensch nach seinem Leben wieder wird. Diesen Sachverhalt stellt Shakespears Hamlet ziemlich unverblümt heraus, wenn er es so ausdrückt:

*„Der große Cäsar tot und Lehm geworden,
verstopft ein Loch wohl vor dem rauhen Norden.“*

Wie ist es nun zu diesem Lehmgeweschenk der Wanne, kurz vor ihrem Aufgehen in der größeren Möhne, gekommen? Ihre lehmige Talaue mit dem Schwemmkegel als krönenden Abschluss hat die Wanne erst in ihrer jüngsten Epoche – vor ein paar tausend Jahren – abgelagert. In der vorangegangenen Eiszeit hatte sie sich in den Grauwackengrund hineingefressen und V-förmige Kerbtäler gegraben. Als mit Ende der letzten (Weichsel-) Eiszeit die Wassermengen und damit deren Transportkraft nachließen, setzte die Wanne das mitgeführte Material, zuerst die schweren Gerölle, dann Sand und Ton ab. Eine ebene Talaue entstand, weil die Wanne in einen mäandrierenden Lauf verfiel, oft ein neues Bett suchte und Überschwemmungen ein Übriges taten. Als die Wanne, vom Loermundfuß nicht mehr eingengt, sich im letzten Talabschnitt noch mehr ausweiten konnte, schüttete sie den Kegel auf. Wir müssen uns diesen Mündungsabschnitt vor dem Möhnetal als einen ursprünglich von versumpften Altarmen und Gräben durchzogenen Auenurwald vorstellen.³ Die Geologen haben diesen auch für sie auffälligen Mündungsbereich mit blauen Gewässerlinien wie ein Flussdelta dargestellt.

Dauids Wall – Der Weg zur Wallburg

Als halbamphibisches Gebiet wäre dieser später Teiplaß genannte Wannebereich weder für die Ziegelbäcker noch für die ersten Sichtigvorer Siedler in Frage gekommen. Was ist passiert, dass dieser sich



Blick von Dauids Wall über den Schwemmkegel auf den alten Bauernhof von Jagers (ehem. Bahnhof)

dann 1656 dem Landkomtur und den Siedlern als höchst geeignetes Ansiedlungsland darbot? Diese Umwandlung hat der Mensch vor mehr als 1000 Jahren selbst bewirkt, indem er die Wanne an den äußersten östlichen Rand ihres Tales verbannte und ihr

³ In dem sich wohl Frodo, Gollum und der kleine Hobbit auch recht heimisch gefühlt hätten.

damit die vagabundierenden Laufverschiebungen untersagte. Er hatte dies aber keineswegs zur Kulturlandgewinnung getan, sondern in Verfolgung eines wesentlich ehrgeizigeren Projekts: der Anlage der Wallburg auf dem Loermund. Ob diese die Sachsen, Franken um 800 n.Chr. oder viel früher Menschen der Vorzeit errichteten, ist nicht bekannt, aber es verband sie, in Zeiten höchster Gefahr an unzugänglichen Stellen hinter Wallringen Schutz und Sicherheit zu suchen. Es waren wohl an der Haar sesshafte Ackerbauern, die den Loermund mit seinen drei steil abfallenden Seiten (zur Möhne, Wanne und Riemecke) für eine Wallburg auswählten. Um aber zunächst einen Zugang zum Berg zu gewinnen, musste eine dauerhafte feste Durchquerung des Wannetales geschaffen werden. Bevor die Bauerngemeinschaft die Wälle und Befestigungen rund um die geplante 300 m lange Loermundburg bewältigte, warf sie den heutigen „Davids Wall“ auf. Sie wählten dazu die enge Talstelle vor dem Schwemmkegel aus. Die Wanne verlegten sie mit Durchlass an den östlichen Talrand unterhalb des Loermund. Begradigt und vertieft war ihr nun ein Ausbrechen in den übrigen Bereich des Schwemmkegels verwehrt. Da der Damm, segensreich wie ein Deich, auch die verwüstenden und überschlammenden Wannehochwasser fernhielt, gedieh das Gebiet mit mäßiger Feuchte zu einem prächtigen Naturgarten.

Lehmziegel für eine mittelalterliche Burg

Bevor die Menschen 1656 den fruchtbaren Boden des Schwemmkegels für Siedlungszwecke entdeckten und nutzten, waren Jahrhunderte vor ihnen andere in die Tiefe gedrungen, um den Auelehm für die Ziegelbäckerei zu heben. Dieses von Eisenverbindungen gelb und braun gefärbte Verwitterungsprodukt des Mülheimer Waldes spielte im hiesigen Bauen eine große Rolle. Außer Kirchen und wenigen anderen Steinbauten war Lehm bei fast allen anderen (Fachwerk-) Bauten unverzichtbar. Dass die mittelalterlichen Menschen nach dem höchst abbauwürdigen Lehm des Schwemmkegels gruben, ist einerseits naheliegend, verwunderlich jedoch, weil es in der Umgebung, im damals siedlungsleeren Mülheimer Wald keinen Bedarf für Hausbaulehm gab. Und die Hausbauer jenseits des Möhnetales, an und auf der Haar, benötigten den Wannelehm nicht, denn ihnen standen reiche Hanglehmvorkommen an vielen Stellen der Südhaar zur Verfügung. (Ziegeleien in Westendorf und Oberbergheim in neuerer Zeit!) Es bedurfte wieder eines außergewöhnlichen Ereignisses, dass die Kette, die schließlich zum „Teiplaß“ führte, fortgeführt werden konnte.

Lange, bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts lag es im Dunkeln, was die Entstehung des Ziegel- bzw. Teiplasses auf dem Endstück des Wannetales ausgelöst haben könnte. Ausgerechnet Ausgrabungen auf dem Loermund, hinter der 1890 erbauten Kapelle, brachten 1903 die Lösung des Rätsels. Der Rütthener

Seminaroberlehrer Hartmann begann damals, unterstützt von Möhnetalern SGV-Mitgliedern, dort oben nach der mittelalterlichen Burg zu graben.

Die dabei freigelegten Kellergruben waren mit Brandschutt der darüber im Feuer zugrunde gegangenen Fachwerkhäuser gefüllt. Die Brandschicht – sie maß eine Dicke von 0,40 bis 1,00 Meter – bestand aus „verziegeltem Lehm und verkohltem Bauholze.“ Diese kräftige Schicht von verziegeltem und durchaus formlosen Lehm weist darauf hin, dass sie von sogenanntem Lehmfachwerk, das in hiesiger Gegend Klutenwand genannt wird, herrührt. Mit diesem Ausdruck bezeichnet man noch heutzutage solche Fachwerkwände, die mit lufttrockenen aber nicht gebrannten Lehmziegeln ausgemauert sind.“⁴ Von den beiden dokumentierten Mittelalter-Hausstätten – die an der Riemecke-Seite war sogar turmartig gewesen – konnte Hartmann schließen, dass die Burg insgesamt aus Lehmfachwerkbauten bestand.

Mit großer Wahrscheinlichkeit gewannen die Bauherren die dabei benötigten Ziegel unten am Fuße des Loermund aus dem Auelehm des Schwemmkegels. Statt des natürlichen Auenwaldes dominierten zukünftig Lehm und Ziegel auf dem zu einer „Teigleirigge“ umgewandelten Schwemmkegel.

Für die aufwändigen Arbeiten wird der Arnsberger Graf als Lehnherr auch die nächst wohnenden Haar- und Möhnetalbewohner herangezogen haben, so dass Mülheimer vielleicht sogar den größten Anteil am Entstehen des Teiplasses hatten. Die Arbeiten im Wannetal begannen mit der Rodung des Waldes und der Abtragung von Boden. Den rohen zähen Lehm aus dem Grund zu ergraben, war wohl die schwerste Arbeit. Den nun gehobenen durch Eisenverbindungen gelb und braun gefärbten Lehm konnten die Teigelbäcker nicht umgehend zu Ziegeln formen, er bedurfte noch einer längeren Aufarbeitung. Damit er sich löste und möglichst krümelig wurde, bereiteten sie ihn mit reichlich Wasser auf dem Platz aus und ließen ihn einen Winter lang gründlich durchfrieren. Erst im folgenden Mai begannen sie, ihn zu Ziegeln zu backen. Die nach dem Durchfrieren noch weiter aufbereitete Lehmmasse pressten sie in Klutenformrahmen. Beim Herausnehmen zur anschließenden Lufttrocknung strich der Ziegler die Form noch zurecht (Handstrichziegel). Ehe die Kluten dann den steilen Loermund hinaufbefördert und im Fachwerk ihren Platz einnehmen konnten, mussten sie wochenlang, vor Regen geschützt, zu Luftziegeln trocknen. Das dürfte in unserem feuchten Klima wohl nicht ohne Trockenschuppen auf dem Teiplaß gelungen sein. Bei all den schweißtreibenden Arbeiten mochten sich die Mülheimer damit trösten, dass schon das Volk Israel in Ägypten solche Frondienste leisten musste. In der Bibel (Buch Exodus, 1.14) stand zu

⁴ A. Hartmann, „Die Wallburg auf dem Lörmund bei Sichtigvor“ in „Sauerländischer Gebirgsbote“ S.17, 1906

lesen: „Sie (die Ägypter) machten ihnen das Leben schwer durch harte Arbeit mit Lehm und Ziegeln.“ Nach Vollendung der Loermundsburg fiel der Teiplaß bis zur Ansiedlung der sechs Häuser 1656 wahrscheinlich in einen jahrhundertelangen Schlaf. Jedoch die Erinnerung an ihn dauerte im Namen fort, und so geriet er nie in Vergessenheit.

Grenzburg gegen Belecke und Warstein

Die Frage nach dem Alter der Burg, und damit des Teiplasses, blieb lange unbeantwortet. Hartmann und andere sahen in den Loermundruinen die Reste der sagenhaften Belecker Burg aus dem 9. Jahrhundert. Das erwies sich als Irrtum, als 1940 Burgreste in Belecke selbst auftauchten.

Eine Aufsehen erregende, schlüssige Deutung der Burg auf dem Loermund veröffentlichte der nach dem 2. Weltkrieg renommierteste Altertumsforscher Westfalens, Albert Hömberg, 1967 in seinem Buch „Zwischen Rhein und Weser“: Die Mülheimer Burg entstand als Grenzfeste der Arnberger Grafen gegen das östlich davon gelegene Gebiet des Kölner Kurfürsten. Zu Beginn des 12. Jahrhunderts hatten die Arnberger in einem verheerenden Erbstreit die östliche Hälfte des Arnberger Waldes (mit Warstein und Belecke) an den Kölner Erzbischof verloren. Nach einer von Seibertz dokumentierten Urkunde aus dem 12. Jahrhundert verlief die neue Grenze von dem wüst gefallenen Ort Nesselwinkel im östlichen Mülheimer Möhnetal über den Arnberger Wald bis Odacker (Hirschberg) und von dort weiter nach Süden bis ins Ruhrtal.

Der Arnberger Graf litt nun nicht allein darunter, dass er die Hälfte seines Gebietes verloren hatte, er musste seine neuen Grenzlinien auch noch gegen den unvermindert landlusternen Kölner absichern. Dazu bot sich im Arnberger Wald kein besserer Platz als die Mülheimer Wallburg an. Allerdings war man im Befestigungswesen des Hochmittelalters längst von den weitläufigen Ringwällen abgekommen und zu den in der Grundfläche kleineren Höhenburgen übergegangen. Eine solche ließ er auf dem vorderen steilen Bergsporn des Loermund errichten. Die Steilheit nach Osten ließ er durch einen die Wallburg durchbrechenden 14 Meter tiefen Kehlgraben herstellen. Da die Edelherrn von Mülheim mit der fertigen Grenzburg belehnt wurden, liegt es nahe, dass ihre Leibeigenen, die Dorfbewohner von Mülheim, mit Frondiensten am Bau der Burg und auf dem neuen Teiplaß beteiligt waren. Keine 100 Jahre hielt die Mülheimer Burg auf dem Loermund ihren Feinden stand, dann vernichtete sie eine Feuersbrunst. Der Lehm vom Teiplaß, zu Kluten geformt und mühsam in die Höhe geschafft, stürzte wieder in die Tiefe der Erde, in die Kellergruben.

Das ist also die Geschichte des Teiplasses.

Sie begann schon mit der Eiszeit und der Urwanne, die das Tal schuf. Die Wanne schüttete den Schwemmkegel auf. Durch den Dammbau der Wallburgmenschen entstand ein nutzbarer Platz. Die Burgenbauer des 12. Jahrhunderts gruben nach Lehm und formten Ziegel. Die sechs ersten Siedler machten den Teiplaß urbar und lebten darauf.

